

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 53 (2011)

Artikel: Die fünfte, letzte und wichtigste Reiserregel
Autor: Perl, Andri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weisen alten Mann so manche Abschweifung und Langatmigkeit, weshalb der Lesefluss zunächst einmal zur Ruhe kommt.

So anachronistisch wie modern

Nun besticht Perls Roman nicht nur durch seine Konstruktion, sondern auch durch die gewählte Sprache. Scheint sie auf den ersten Blick einer gewissen Faszination für altertümliche Wendungen zu pflegen, so erscheint sie zugleich wieder auf eine positive Weise modern. Als Rapper ohnehin sprachgewandt, setzt Perl seine Worte mit Bedacht und viel Freude am Unmodischen. Ein Beispiel, das allerdings nahe daran ist, in Manierismus zu kippen, ist folgender Satz: «Wir hatten die Statt meiner Offenbarung gewechselt und hockten einander gegenüber auf dem Dreiersofa (...)» – das liesse sich knapper sagen, weist aber auch darauf hin, dass sich Perl nie mit der ersten Version eines Satzes zufrieden gab. Ja man spürt, dass hier jedes Wort zwei Mal umgedreht wurde, bevor es gesetzt wurde. Modern ist Perl, wenn er seinen Stil an der Schule der Slam Poetry, dem kompetitiven Vortrag von Texten, anlehnt. Sprich wenn er etwa die Sätze durch Wortwiederholungen rhythmisiert. So stösst der Leser nicht nur einmal auf die Wendung «(Ein Wrack meiner selbst) lag ich, lag lange, lange lag ich (...)»

Es gibt also gute Gründe für Perls Erfolg, man stösst auf einen sympathischen Helden,

immer wieder auf funkelnde Sprachperlen, eine kühne Konstruktion. «Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln» ist aber vor allem eins: Ein Versprechen für die Zukunft der Bündner Literatur.

Kurzbiographie

Andri Perl (geb. 1984 in Chur), Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Filmwissenschaften an der Universität Zürich. Mitglied der Rapcrew Breitbild und des Hip-Hop-Kollektivs von Bauer. Mit Breitbild regelmässig in den Schweizer Musikcharts. Für sein vorliegendes Romandebüt hat er 2007 den literarischen Werkbeitrag der Stadt Chur erhalten.

Quellen

- <http://www.drs2.ch/www/de/drs2/themen/kultur/173834.buch-tipp-andri-perl-die-fuenfte-letzte-und-wichtigste-reiseregeln.html> (letzter Zugriff am 4.6.2010)
Neue Züricher Zeitung NZZ 18. März 2010.
Perl, Andri: Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln, Salis Verlag, Zürich, 2010. 224 Seiten, ISBN 978-3-905801-31-6.
Südostschweiz SO: 18. Februar 2010.
Wochezeitung WOZ: 4. Februar 2010.

Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln

Andri Perl

Jemand hat sich töten lassen, die Bahn steht still im Engadin. Sie steht halb in der Morgensonne, die den ersten echten Sommertag dieses so wichtigen Sommers ankündigt, halb steht sie in der Galerie, die sie vor Steinschlag und Staublawinen, nicht aber vor Sterbewilligen schützt. Ja, mit dem Schutz verhält es sich hier gegenteilig, da Lebensmüde sich hinter den mächtigen Betonpfeilern verbergen können und dann, wenn die Lokomotive unmöglich noch bremsen... Da steht die Bahn, ich sitze drin.

Nach undeutlich knackendem Deutsch rauschen im Lautsprecher über der selbstöffnenden Schiebetür eine rätoromanische sowie der Versuch einer englischen Entschuldigung. Neugierige drücken ihre betroffene Miene ans Fenster und sehen doch nur Bäume, also Lärchen, den Fluss, also den Inn, oder weiter hinten bergwärts die graue Wand der Galerie. Vielleicht ein Dutzend Leute, vielleicht auch ein paar mehr, fahren – jetzt nicht mehr – im selben Waggon wie ich.

Gegenüber tippen kräftige, kurze Arbeiterfinger einen ungeduldrigen Takt auf die Armlehne. Der Finger Verfärbungen passen gut zum vergilbten Schnurrbart im entsprechenden Gesicht und lassen im Mann, der sein gräuliches Haar trägt, wie er es vermutlich vor fünf- und zwanzig Jahren schwarz getragen hat, einen starken Raucher erraten. Die andere gemütlich das Gemächt zurechtrückende Hand deutet auf ein eigentlich gemächliches Gemüt, doch gilt seit einem halben Jahr in allen Schweizer Bahnen allgemeines Rauchverbot.

Nebenan spielt eine Familie, Vater, Mutter, Tochter, Sohn, Stadt-

Land-Fluss, Stadt mit C. Andere verkürzen sich die Wartezeit mit Lesen, während sich in meinem Rücken schwäbische Rentner pietätvoll über Wetter und Landschaft unterhalten.

Ich warte nur, lese nicht, unterhalte mich nicht; auf jeden Fall unterhalte ich mich nicht mit anderen Fahrgästen. Der Kettenraucher, was er mit Sicherheit ist, wird die nächste Gelegenheit dazu nutzen, etwas Unpassendes über Selbstmord zu sagen – ich versuche mich dösend zu stellen, linse aus den Augenwinkeln. Vernehmbares Ausatmen gegenüber. Zugestiegen ist er ebenfalls in Lavin, dem hübschen, geradezu beschaulichen Dorf, wo ich die letzte Nacht verbrachte. Schon möglich, dass sich ab und an ein Laviner aus schierer Langeweile aufs Geleise legt. Der Raucher räuspert sich bedrohlich.

Das Mädchen räusperte sich ein zweites Mal und blickte schüchtern nach ihrem Vater und Vorgesetzten, der eben in der Küche verschwand. Vorsichtig beugte sie sich über das Gedeck, um naserümpfend, kaum hörbar zu flüstern, dass er nicht gut sei. Ein erneuter Blick zur Küche versicherte sie, unbeobachtet gesprochen zu haben. Der Hauswein: Er schmecke wirklich nicht, sie werde mir bessern bringen, sollte ich ihr vertrauen. Gehorsamst liess ich mir servieren. Die Bedienung im Restaurant am Dorfplatz war das mit Abstand Aufregendste an meinem Aufenthalt in Lavin: Blutjung, brandschwarze Locken, verlockende Blicke. Womöglich hat sich ja ein liebeskranker Verehrer vor den Zug ... Hustenanfall gegenüber.

Der Morgen brachte nur Mühsal mit sich. Ich hatte vorgehabt, mich in der Wonne meiner neuen Unabhängigkeit suhlend, genüsslich zu frühstücken, stellte den alten Wecker auf sieben, der alte Wecker, denn Mobiltelefonie verbiete ich

mir auf meiner Reise, weckte mich um sieben, ich schlief, mich in meiner neuen Unabhängigkeit suhlend, weiter. Für eine Dusche hätte es dennoch gereicht, hätte entweder ich mein Duschgel nicht vergessen oder jemand anderes den hoteleigenen Duschgelspender nachgefüllt. Hatte ich aber und hatte aber niemand. Die Zeit drängte, wollte ich die mir in meiner neuen Unabhängigkeit selbst auferlegten, strikten Reiseregeln nicht schon am zweiten Tag meiner Reise in diesen so wichtigen Sommer brechen. Eine lautet: Nehme dein Mobiltelefon nicht mit auf deine Reise! Eine andere lautet: Wenn du weiterreisen möchtest, reise früh, ja, reise sogar vor neun Uhr! Freundlich checkte ich aus, ohne ein Wort über den Duschgelspender zu verlieren.

Ohne Duschgel verliess ich das Hotel – nicht dasjenige am Dorfplatz, in dessen Restaurant ich so aufregend bedient worden war, nein, dort hatte ich bloss zu Abend gegessen, genächtigt hatte ich im Hotel an der alten Strasse. Spare am Logis, nicht an der Kost! Ohne Frühstück eilte ich am, wie mich der Wirt vom Hotel/Restaurant am Dorfplatz informiert hatte, seit der jüngst erfolgten Renovation mit einer ökologisch nachhaltigen Holzpelletheizung heizenden Gemeindezentrum vorbei zum Bahnhof, um dort vor der Abfahrt wenigstens Konservengebäck aus dem Snackautomaten als Reiseverköstigung und die Bahn in zwei Minuten und das Kleingeld hervorgekramt und die Sesam-Hawaii-Schnitte verhakete sich in der Metallspirale des Automaten. Die Bahn fuhr ein und alles Treten und Fluchen, alles Flehen und Rütteln half nicht weiter und ohne Duschgel und ohne Frühstück hievte ich mich in einen der roten Wagen und das war ärgerlich, aber sollte ja nicht die schlimmste Niederlage im heutigen Kampf Mensch gegen Maschine bleiben. Der Raucher tippt schneller, die Bahn steht still.

Die Familie wertet die Spielrunde Stadt mit C aus, während welcher niemand Chur genannt hat, obschon es fettgedruckt auf der im schmalen Tischbrett am Fenster eingelassenen Kantonskarte zu lesen wäre. Man diskutiert mit Eifer, verteilt die Punkte, danach Land mit W, wobei ich insgeheim mitgrübele. Mit einem Mal herrscht fast vollkommene Stille: Den Rentnern fehlt ein vernünftiger Anknüpfungspunkt in ihrer pietätvollen Unterhaltung über Wetter und Landschaft, der Rest liest oder trauert Westdeutschland nach. In dieser fast vollkommenen Stille bemerkt der Raucher sein eigenes Tippen. Er hält inne: Totenstille ...

Ich mag die Stille. Ich mochte Grossmutter und mag die Erinnerung an sie. Ich mag die Erinnerung an die Abende im Spätherbst, an denen ich, schon beinahe kein Kind mehr, durch unser Quartier strich, sie am anderen Ende der Strasse zu besuchen, sie und die grosse Bücherwand im viel zu grossen Wohnzimmer. So lag ich, weil es draussen zu kalt war für Fussball, weil ich mich zu Hause mit den Brüdern gestritten hatte oder weil ich den Blockflötenunterricht schwänzte, bei Grossmutter auf dem altgedienten, roten Perser und las in der behaglichsten Stille, die man sich vorstellen kann, Abenteuerromane, von denen ich nie wirklich wusste, wie sehr sie mir in meinem Alter noch gefallen durften.

Gelangweilt zog ich manchmal auf dem Weg zu Grossmutter mit den platten Reifen meines geliebten Damenrads Linien in den ansetzenden Neuschnee, welche trotz ihrer musterhaften Regelmässigkeit schon fünf Minuten später nicht mehr erkennbar waren im rosa gedimmten Licht der Kandelaber. Wütend trat ich manchmal auf dem Weg zu Grossmutter gegen eben jene Strassenleuchten, gegen jede Strassenleuchte, die mir begegnete. Nach einer dunklen Minute began-

nen sie flimmernd weiterzuschei-
nen. Übermütig, traurig, stolz, erschöpft und aufgeregt. Einerlei in welcher Stimmung ich auf dem Weg zu Grossmutter an den würdevollen Bürgerhäusern mit ihren hohen Giebeln und verwilderten Gärten vorbeikam, auf dem altgedienten Perser empfand ich immer dieselbe behaglichste Stille, die man sich vorstellen kann, die man sich aber auf keinen Fall bloss akustisch vorstellen darf.

Obschon zwischen Bahndamm und Hauptstrasse gelegen, ist das Quartier meiner Kindheit und Jugend auch heute noch ausgesprochen ruhig. Die üppig belaubten, teilweise hohen Bäume seiner verwilderten Gärten – teilweise überragen sie sogar die hohen Giebel seiner würdevollen Bürgerhäuser – schlucken seinen Strassenlärm und sein Kindergeschrei; das wiederkehrende Brausen der Eisenbahn kann höchstens als Grundton einer geschäftigen, aber weit entfernten Aussenwelt gelten. Dennoch unterschied sich die Ruhe des Quartiers auf dem Weg zu Grossmutter un-
gemein von der behaglichsten Stille, die man sich vorstellen kann, auf ihrem altgedienten Perser. Der Ruhe des Quartiers fehlten nämlich die entscheidenden Elemente der benannten Stille in Grossmutterns viel zu grossem Wohnzimmer: die tickenden Pendellaute einer nuss-
hölzernen Wanduhr, der Duft einer Tasse Schwarztee und Grossmutter.

Ich mochte diese Stunden der Stille und mag die Erinnerung an sie, an sie und an Grossmutter, wie sie vertieft in eine Patience oder die Lektüre von Büchern ohne Umschlag und Umsatz am runden Stubentisch sass, auf dessen Schieferplatte eine Familiengeschichte aus Klecksen, Ritzen und Brandmalen geschrieben stand. Der Tisch, auf dem da geschrieben stand, stand schon lange da: Seit ihrer Heirat wohnte Grossmutter im selben würdevollen Bürgerhaus dieses ruhi-

gen Quartiers. Und als mein Vater Vater wurde, zog es ihn auch wieder zurück, zog er von der weit entfernten Aussenwelt zurück in seine alte Nachbarschaft, seine Söhne grosszuziehen.

Die Tochter will nicht weiter-
spielen. Sie kennt kein Land mit W, auch nicht Wales, womit ihr Bruder letztlich punktete, obgleich der Vater mit dem United Kingdom argumentiert, denn eigentlich zählen nur wirklich unabhängige Staaten. Das war so abgemacht. Nachdem sich der Raucher Hustenbonbons aus der Brusttasche geklaut hat, dauert es nicht lange, bis er von Neuem, lutschend nun, zu tippen anfängt. In meinem Rücken unterhalten sich die Rentner pietätvoll über Essen und Komfort, die fast vollkommene Stille findet ihr Ende.